



Jus crim.
594 t



R. XXII. G. no. 164.

611

9008.

Das
B e t r a g e n
des
M ö r d e r s
und
P o s t r ä u b e r s L e n z
in
seinem Gefängnisse.

Vom
Inspector Ambrosi.



Berlin,

bey George Jacob Decker und Sohn,
Königl. Geh. Oberhofbuchdrucker.

1710

1710 1711 1712 1713 1714 1715 1716

1717

1718 1719 1720 1721 1722 1723

1724

Handwritten text in a cursive script, likely a list or account, with several lines of text.

Handwritten title or section header, possibly "Kontenbuch" or similar.

Handwritten text, possibly a date or a specific entry.

1725 1726 1727 1728 1729 1730 1731 1732

Handwritten text, possibly a list or account, with several lines of text.

Handwritten text, possibly a list or account, with several lines of text.

Eine Mordthat, wie die Lenzische ist, gehört unstreitig, zu den schaudervollsten Ereignissen, dieses Jahrhunderts, in den preussischen Staaten. Drey Menschen verloren ihr Leben, durch die Hand eines einzigen, in einer Zeit von ein paar Minuten; und wurden ihren Aeltern, Geschwistern, Frau und Kindern, gerade in dem Augenblick entrissen, da sie ihretwegen nicht die geringste Besorgniß hatten. Der Unglückliche hat bereits, am 19ten Januar 1790 seine Strafe empfangen, und ist nun für die Welt, durch die an ihm vollzogene martervolle Hinrichtung, ein neues, von Sünden und Lastern, abschreckendes Beyspiel, geworden.

Johann Christian Lenz, so hieß der Mörder, war geboren, im Jahr 1756 den 25sten Januar, zu Oranienburg, wo sein Vater Schlächtermeister

ster ist, und im guten Rufe steht. Seine Mutter lebt auch noch, ist aber anderweitig verheirathet, nachdem sich ihr erster Mann von ihr hat scheiden lassen. Diese Scheidung der Aeltern ist geschehen, als Lenz noch sehr jung war, und hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beygetragen, daß er keine bessere Erziehung erhielt. Er besuchte zwar die dortige Schule, muß aber in derselben nicht viel gelernt haben; denn er konnte weder schreiben, noch Geschriebenes lesen. Ungefähr, in seinem achtzehnten Jahre, kam er, in seiner Vaterstadt, bey der Schlächtermeister-Wittwe Niecken, in die Lehre, und ward zugleich, bey dem Prediger Lieberkühn, zum Unterricht im Christenthum, gebracht. Leute, die ihn schon um die Zeit kannten, geben ihm das Zeugniß, daß er mehr stille als wild war. Nach geendigten Lernjahren blieb er noch eine Zeitlang, als Geselle, bey seiner Lehrmeisterin. Im Jahr 1783 kam er nach Berlin, und trat auf der Neustadt, bey dem Schlächtermeister Lohjack, als Viehaufkäufer, in den Dienst ein. Hier gefiel es ihm indessen nicht lange, er ging nach Kreuzbruch, und gab sich nachher, bis zu der schrecklichen That,

mit dem Viehhandel ab, so daß er die meiste Zeit auf Reisen zubrachte, und selten ganze Tage zu Hause blieb.

Der schreckliche Mord ist geschehen, im Jahr 1789 in der Nacht, vom 13ten auf den 14ten Junius, auf der Landstraße, zwischen Oranienburg und Berlin. Nachdem der Verwegene schon einige Tage vorher, mit den Gedanken der Postberaubung umgegangen war, kam er den Abend, vor der unglücklichen Nacht, in Oranienburg an, und sahe, als er vor dem Posthause vorbeiging, daß man eben die Wagen umpackte, die von dort nach Berlin fahren sollten. Die Geldbegierde, die bey ihm so schon heftig genug war, entbrannte jetzt noch mehr, und er beschloß auf der Stelle, vors Thor hinaus zu gehen, um da die Ankunft der Post abzuwarten. Diese kam bald nach. Der Postillion von dem Beywagen, ein Bäckersohn aus der Stadt, Namens Wegener, war ein junger Mensch von 22 Jahren, und dessen Bruder, der bloß zum Vergnügen mit reisete, noch vier Jahre jünger. So wie diese Beyden den Lenz, vor dem Thore, erblickten, grüßten sie ihn freundlich, und fragten, wo er

hin wollte? Nach Berlin, gab er zur Antwort; welches ihnen denn sehr lieb war, daß sie in seiner Gesellschaft, neben dem Postwagen, hergehen konnten, ohne im geringsten zu ahnden, daß sie an ihm ihren Mörder zur Seite hatten. Als der Schirrmeister bald nachher auf dem Wagen eingeschlafen war, sagte der Bruder des Postillions: Lenz, wir haben diesmal viel Geld aufgeladen, wenn doch ein Faß davon unser wäre, wie schön wollten wir uns die abgebrannten Scheunen wieder aufbauen. Diese Worte machten auf Lenzens Herz einen so betäubenden Eindruck, daß er sogleich beschloß, Raub und Mord, zu begehen; um eine, seiner Meinung nach, so gute Gelegenheit, Geld zu gewinnen, nicht unbenutzt zu lassen, zumahl da er gewiß war, daß der Schirrmeister fest schlief, und daß die beyden jungen Leute ihm keinen großen Widerstand thun könnten. Zwar war ihm das Leben dieser Unschuldigen, wie er hernach selbst bekannte, nicht gleichgültig, aber die Gewinnsucht wirkte jetzt stärker, als jede andere Vorstellung. Endlich kamen sie so im Gespräch bis bey Havelhausen. Hier ging Lenz seitwärts, als wollte er seine

Nothdurft verrichten, er aber suchte unterdessen einen Stein, der ihm zur Ausführung seines entsetzlichen Vorsazes tauglich schiene. Mit dem Stein, unter dem Arm, kam er seiner Gesellschaft bald nach, zog das Feuerzeug heraus, und stopfte sich seine Pfeife. Dasselbe that auch der jüngste Bruder, und blieb daher mit dem Mörder, hinter seinem am Wagen gehenden Bruder, ungefähr funfzig Schritte zurück. Und indem sie jetzt so allein gingen, und sich mit einander unterredeten, versetzte der Grausame, mit dem Stein in der Hand, seinem unschuldigen Gesellschafter, einen tödlichen Schlag, in den linken Schlaf, so daß er gleich seitwärts, in den am Wege laufenden Graben, todt hinein stürzte. Mit demselbigen Steine eilte nun der Gottesvergesene, in voller Wuth, dem Postillion nach, welcher von der ersten Ermordung nicht das geringste wußte. Dieser fragte den Mörder, als er ihn eingeholt hatte, wo denn sein Bruder wäre? Und indem ihm Lenz, auf seine Frage, antwortete, erhob er zugleich seine mörderische Hand, und schlug ihn ebenfalls todt zu Boden. Nach dieser zweyten Mordthat, bestieg der Wütherich, den

Beywagen, und tödtete zuletzt auch den schlafenden
 Schirrmeister, auf eben dieselbe Art. Dann lenkte
 er die Pferde nach Oranienburg zu, und indem
 er das that, gab er dem todten Schirrmeister,
 um seines Todes gewiß zu seyn, mit einem bey
 sich habenden Messer, an verschiedenen Theilen
 des Körpers, viel tödtliche Stiche. Und nun
 warf er den todten zermekelten Körper vom Wa-
 gen herunter, besah die übrigen Leichen, und fuhr
 nachher, mit der Beute, seitwärts, nach der Pin-
 nowischen Heide hinein; wo er sich dann einen
 bequemen Ort aussuchte, um daselbst das Geld
 Faßweise abzuwerfen, und in die Erde zu ver-
 scharren. Von dem geraubten Gelde nahm er
 nicht mehr mit, als einige vierzig Thaler, und
 dann ließ er Pferde und Wagen stehn, und er-
 griff, von seinem Gewissen gepeinigt, schnell die
 Flucht. Als der Tag anbrach, und er schon
 ziemlich weit, von der Mordstätte, entfernt war,
 bemerkte er, an seinen Strümpfen, etwas Blut.
 Dieses wußte er, an dem nächsten Graben, so ge-
 schickt heraus zu bringen, daß er nachher desto
 unverdächtiger, seine angstvolle Reise, fortsetzen
 konnte. Er hörte zwar schon unterweges, daß

man ihn für den Mörder halte, und ihm überall stark nachsetze; indessen kam er doch noch alenthalben durch, ohne angehalten worden zu seyn: bis er endlich, in einem neuen blauen Rock, und mit einem falschen Passe*) versehen, zu Demien, in Schwedisch-Pommern, angelangt war; wo er bey der Schlächterwittwe Ehrharden, die eben zu der Zeit eines tüchtigen Menschen bedurfte, bald sein Unterkommen fand. Während der Zeit, daß er hier, unter dem Nahmen Wolframm, in Sicherheit zu seyn schien, wurde ihm, von Berlin aus, mit Steckbriefen und ausgesickten Husaren-Kommandos, aller Orten nachgeforschet. Denn kaum ward die schreckliche Mordthat entdeckt, als man schon überall den Nahmen Lenz nennen hörte, und ihn durchgängig, für den Urheber der begangenen Grausamkeit, hielt. Die erste Veranlassung dazu kam eigentlich, von einem Postillion her, der mit dem

*) Den falschen Paß hat er, zu Damm, von einem Reisenden, Namens Wolframm, bekommen, der sich ebenfalls, für einen Schlächtergesellen, ausgab, und aus Sachsen gebürtig war. Lenz schenkte ihm dafür seinen Schlächterrock, und reisete nachher weiter, unter dem Nahmen des Fremdlings.

Lenz drey Wochen vorher, auf dem Wege von Oranienburg nach Berlin, bekannt worden war. Dieser erzählte dem Herrn Postsekretair Hoppe, welcher den Tag, nach der grausamen Begebenheit, die Untersuchung in Oranienburg hatte, folgende Geschichte*): Der Schlächtergeselle Lenz habe ihn vor drey Wochen, als er die Post fuhr, auf dem Wege nach Berlin eingeholt, und gebeten, ihn eine Strecke mit zu nehmen. Der Postillion hätte sich zwar erst geweigert, zuletzt aber doch nachgegeben. Unterweges habe der Reisende ihn gefragt, was er aufgeladen hätte, und auf erhaltene Antwort, daß auch etwas Geld, auf dem Wagen, wäre, sey er sehr stille geworden. Hernach, als sich Lenz wieder von ihm getrennt hätte, habe er an zwey Stricken, womit die Ladung befestiget war, ziemlich starke Einschnitte bemerkt. Er vermuthete daher stark, daß auch die letzte That, von keinem Andern, als von ihm,

*) Die Wahrheit dieser Erzählung gestand Lenz selber ein, nur von der Verletzung der Stricke, und daß er schon damals mit Raubgedanken umgegangen sey, wollte er nichts wissen. Man hat sich hernach auch aus Gründen überzeugt, daß er, der Beschädiger der Stricke, nicht könne gewesen seyn.

müsse verübt worden seyn. Dieser jetzt erzählte Vorfall zeugte um so mehr, wider den Lenz, weil er, um die Zeit der Untersuchung, in der ganzen dortigen Gegend, nirgends auszufragen war. Man gab sich daher sogleich alle ersinnliche Mühe, den Ort seines heimlichen Aufenthalts auszufundschaffen; aber vergeblich. Es vergingen volle zwey Monate, ohne die geringste Spur von ihm zu finden; so daß man schon sehr zweifelte, ob er je, der ihn verfolgenden Macht, in die Hände fallen würde. Allein das unschuldig vergossene Blut schrie um Rache, und Lenz, von seinem Gewissen gemartert, kam freywillig zurück, um sie zu leiden. Denn so gut er es auch zu Demien hatte, so ward ihm doch sein Leben daselbst je länger je unerträglicher. Und endlich setzte ihm die innerliche Qual so sehr zu, daß er sich aus freyem Antrieb entschloß, die gefundene Freystadt zu verlassen, und wieder nach Berlin zu reisen, doch mit dem Vorwande gegen seine Meisterinn, daß er nur nach Straßburg gehen, und seine dort zurückgelassenen Sachen abholen wollte. Er kam in wenigen Tagen, wie gejaget, bis nach Döllen, welches Dorf nicht weit von der Landstraße ab-

liegt, worauf der Mord geschehen ist. Hier traf ihn, bey Sonnenuntergang, der Scharfschütze Zimmermann an, ohne zu wissen, daß er es sey. Der Soldat sahe nämlich, indem er mit seiner Frau nach Hause ging, einen unbekanntem Menschen am Zaune stehen, und in dem Augenblick fiel ihm Lenz bey. Er bot ihm einen guten Abend, und fragte ihn, wo er hin wollte? Nach Schönebeck, war die Antwort. Ey, sagte Zimmermann, du bist wohl der Lenz. Der Fremdling antwortete: Ich glaube nicht. Zimmermann ging seinen Weg, doch voll von dem Gedanken, der Mensch sey wahrscheinlich der verdächtige Lenz. Um nun den Mörder nicht aus den Augen zu verlieren, falls seine Vermuthung gegründet wäre, entschloß er sich kurz, ihm schnell nachzusetzen. So bald er also seine Frau nach Hause gebracht hatte, nahm er sein Seitengewehr, und eilte dem Fremdling, mit starken Schritten, nach. Noch war er nicht lange gelaufen, als er ihn schon in einiger Entfernung, vor sich erblickte. Er rief ihm nach, auf ihn zu warten, weil er ebenfalls nach Schönebeck zurück gienge. Lenz flohe nicht, und der Soldat

holte ihn bald ein. Als sie hernach im Dorfe angekommen waren, wollte der Letztere, daß sie im Krüge einkehrten; Lenz aber weigerte sich, und fing an zu fliehen. Zimmermann, durch diesen Vorfall, in seiner Muthmaßung bestärkt, lief ihm nach, und brachte ihn, ohne großen Widerstand, in des Dorffschulzen Haus. Hier ward Lenz sogleich erkannt, nach einem kurzen Verhör, als verdächtig, angehalten, und den andern Tag, als den 18ten August, schon geschlossen nach Berlin gebracht.

Doch ich hätte beynahе vergessen, daß diese paar Bogen nicht Lenzens Mordgeschichte, sondern nur sein letztes Betragen im Gefängnisse beschreiben sollen. Es war der siebzehnte September, als die von dem General-Postamte, zur Untersuchung des Lenzischen Verbrechens, ernannte Commission, an einen der hiesigen Stadtprediger, folgendes Schreiben erließ.

„Ewr. rc. ersuchen wir, als von dem Königl.
 „General-Postamte, zur Untersuchung, der bekann-
 „ten Dranienburger Post-Straßen-Mordthat und
 „Beraubung, ernannte Commission, die nach der
 „Kriminalordnung zu beobachtenden gottseligen

„Verrichtungen, bey dem Hausvoigten, Arrestanten,
 „Schlächtergesellen Johann Christian Lenz, gefäl-
 „ligst wahrzunehmen, zur vorläufigen Vorberei-
 „tung, in Ansehung der Thatsachen aber sich zuför-
 „derst, zu einer Unterredung, bey uns auf der Haus-
 „voigten, einzufinden. Wir bringen hierzu unsrer-
 „seits die heutige Nachmittagsstunde von 4 bis
 „5 Uhr, allenfalls die nemliche Stunde auf morgen,
 „in Vorschlag, und bitten uns Ihre gefällige Wahl
 „der Zeit, durch Ueberbringern dieses nur münd-
 „lich wissen zu lassen.

Verends. Straßburg.

Der Prediger, an den diese Einladung er-
 ging, würde sie gern von sich abgelehnt haben,
 wenn er nicht bedacht hätte, daß seine Herren
 Amtsbrüder ebenfalls mit Arbeit überhäuft wä-
 ren, und daß die Mühe mit dem Missethäter, zus-
 letzt doch irgend einer von ihnen, übernehmen
 mußte. Er fand sich daher, um die bestimmte
 Nachmittagsstunde, auf der Hausvoigtey ein, wo
 ihn die beyden, unter der Einladung unterschrie-
 benen Herren, erwarteten. Hier zeigte man ihm
 zuerst die Fässer von dem geraubten Gelde, die

blutigen Kleider von den erschlagenen Menschen, und dann das stumpfe Messer, womit der Schirzmeister so abscheulich zermekelt ward. Ein Anblick, dessen erste Eindrücke nur empfunden, aber nicht ausgedrückt werden können. Hiernächst ward dem Prediger bekannt gemacht, wie weit man schon in der Untersuchung gekommen wäre, und was bis dahin der Mörder selbst gestanden hätte. Darauf wurde der Arrestant, doch ohne Ketten, vorgeführt. Ein junger, rascher und wohlaussehender Mensch, trat in die Verhörstube herein, dem nichts Mörderisches anzusehen war, außer, daß er die Augen niederschlug, und in seinen Gesichtszügen etwas *) Tücke verrieth. Der Herr Geheimerath Berends redete den Gefangenen an, und stellte ihm, mit kurzen aber ruhrenden Worten, den Prediger vor, der die Mühe

*) Diese Tücke scheint er sehr früh angenommen zu haben, denn sie war bey ihm so mächtig, daß sie ihn gegen alle Härte unempfindlich machte, so bald er sich beleidiget fand. Und vielleicht muß ursprünglich sein ganzes Unglück aus eben dem Starrsinn hergeleitet werden, den er in einem so großen Grade besaß, und der die Gemüther, bey zu harter Behandlung, so leicht gegen alle Warnung, gleichgültig machet.

übernommen hätte, sich dann und wann mit ihm zu unterreden. Dann trat der Prediger selbst vor ihn hin, und fragte ihn, ob er denn auch seine Besuche wünsche, und annehmen wolle? worauf er denn erwiederte: O ja, ich kenne Sie schon lange, und habe ihren Predigten einige mahl beygewohnt, wenn ich mit Schlachtvieh nach Berlin herein kam. Der Delinquent trat nun ab, und der Prediger bat sichs, beym Weggehen, von der Commission aus, es dahin zu vermitteln, daß der Missethäter künftig, mit den Besuchen neugieriger Menschen, verschont bliebe, damit er sich desto ruhiger, mit dem eigenen Gewissen, beschäftigen könnte; welches denn auch, auf ausdrücklichen Befehl, Sr. Excellenz, des Herrn Minister von Berder, sogleich geschehen ist.

Die ersten Unterredungen des Geistlichen hatten keinen andern Zweck, als den Verhafteten, zu noch mehr offenherzigem Bekenntnisse, zu bewegen. Er hatte bis dahin schon gestanden, daß er den Mord sowohl, als die Beraubung der Post, allein begangen habe; man trug aber Bedenken, dieß Bekenntniß für wahr anzunehmen; da es unbegreiflich schien, wie ein so kleiner Mensch, ohne

ohne

ohne Waffen, bloß mit einem Stein in der Hand, und noch dazu, auf öffentlicher Landstraße, drey andere, ihm an Stärke weit überlegene, Menschen, hätte bezwingen können. Auch fehlten noch von dem geraubten Gelde achtzehnhundert Thaler, und man vermuthete nicht ohne Grund, daß Lenz einige Kenntniß davon habe. Dann war dabey noch überdieß die große Wahrscheinlichkeit, daß, im Fall die drey Menschen von ihm allein umgebracht worden sind, er sich schon früher irgendwo, einer andern leichtern Mordthat, müsse schuldig gemacht haben; weil nach allen psychologischen Regeln, selbst die Bosheit des Menschen, doch nur stufenweise zunehmen, und erst nach und nach, bis zu einem so hohen Grade, steigen könnte. Und endlich waren auch noch einige, bloß Nebensachen betreffende, Widersprüche da, zwischen Lenzens Aussagen, und den Zeugnissen, der wider ihn verhörten Zeugen. Ueber alles dieß wünschte man mehr Licht und Gewißheit zu bekommen, und, um diese Absicht durch den Lenz, so bald als möglich, zu erreichen, schien natürlicherweise der Weg der Religion, unter allen der sicherste zu seyn. Der Prediger gab sich alle Mühe, ihn durch

B

faßliche Vorstellungen über alles, was er noch wußte, zu einem vollkommenen Geständniß, zu bringen. Er stellte ihm vor, wie sehr dadurch seine Strafe gemildert würde, wenn er bey der, auf sich allein genommenen That, Mitschuldige angeben könnte. Er suchte ihm begreiflich zu machen, daß ihn der Eid gar nicht binde, den er etwa seinen Mitgesellen, sie nicht zu verrathen, bey Gott geschworen hätte. Er machte ihn auf die Gerechtigkeit Gottes aufmerksam, welche alles ans Licht brächte, was nach göttlicher Anordnung, auch in dieser Welt, bestraft werden mußte. Er erzählte ihm verschiedene auffallende Beispiele, von entdeckten Mord- und andern Missethaten, und zeigte ihm, bey jedem derselben, sowohl die tiefe Verborgenheit der That, als auch die ganz besondern Umstände, durch welche sie mit der Zeit, wie von selbst, offenbar worden wäre. Vorzüglich gab er ihm die große Wahrheit zu bedenken, daß er, in seinem höchst unglücklichen Zustande, nicht eher seine Zuflucht zu Gott nehmen, und ihn, mit einigem Zutrauen, um Erbarmung anflehen dürfte, als bis er sich, durch ein ganz freyes Bekenntniß, alles dessen entledigt hätte,

womit etwa sein Gewissen noch beschwert wäre. Dieses alles ist ihm, bald im sanften, bald im härtern Tone, sehr oft ans Herz gelegt worden. Er hörte es gelassen an, blieb aber, einige unwesentliche Berichtigungen ausgenommen, doch noch immer dabey, er sey der Thäter allein, und wisse von keinen Mitschuldigen, von dem fehlenden Gelde wäre ihm nichts bewußt, und außer dem Morde, der ihn ißt so unglücklich machte, habe er seine Hände nie mit Menschenblut befleckt, und daß einige Zeugenaussagen nicht ganz, mit den seinigen, übereinstimmten, dafür könne er nicht, er hätte bereits alles bekant, was er wüßte, und ein Mehreres könnte er nicht sagen. Hiebey ward ihm vorgehalten, wie wenig man sich auf seine Bezeugungen verlassen dürste, da er anfänglich, selbst die begangene That, so hartnäckig geleugnet, und die Blutschuld sogar, auf einen Unschuldigen *), hätte bringen wollen. Ja,

*) Der Unschuldige heisset Schellpfeffer, ein armer Tageslöhner, vom Lande. Diesen Menschen hat Lenz ehemals irgendwo kennen gelernt, ihn aber, bey seiner Verhaftnehmung, für todt gehalten; welches ihn denn hernach, als er in den Verhören, zu sehr in die Enge gebracht ward, verleitete, jenen, seiner Meynung nach, schon verstorbenen

sagte er, ich habe es gethan, und es thut mir jetzt sehr leid, ich habe die Herren belogen, darum wollen sie mir nun nichts mehr glauben, ach Gott! ach Gott! was hab ich doch gethan!

Nachdem diese und andere Gründe mehr, bey einigen auf einander folgenden Besuchen, ihm auf das faßlichste, sind vorgestellet worden, und er, was die Hauptsache betrifft, sich dennoch beständig, auf die einmal von sich gegebene Erklärung, berief; so hielt es der Prediger für rathsam, von dem weitem Eindringen in ihn, wenigstens vor der Hand, abzustehen, und die kurze Zeit, die zu seiner Vorbereitung auf den Tod noch übrig war, besser anzuwenden; zumahl, da er bey dem Unglücklichen, ein für die Wahrheit offenes Herz, bemerkte, und dabey zugleich sehr wahrscheinlich fand, daß die Schuld dessen, weshalb er noch in Verdacht war, schwerlich auf ihm hafte. Denn was erstlich die Vermuthung

Arbeitsmann, als den Verbrecher, und sich selbst nur für seinen Gehülfen anzugeben. Nachdem aber der Angeklagte, auf erhaltenen Befehl, vor den Gerichten, erschienen war, so sahe sich Lenz dann genöthiget, sein falsches Angeben wieder zurück zu nehmen, und die Wahrheit zu bekennen.

betrifft, daß er, bey einem so schwer auszuführenden Verbrechen, Mithelfer gehabt haben müsse; so war es dem Prediger unbegreiflich, wie er ihrer, falls er sie wirklich gehabt hat, so lange hätte schonen können; da er bey aller Gelegenheit, so viel Furcht vor dem Tode, äußerte, und sich dabey jedesmahl der Worte bediente: Wollte Gott, die Schuld läge nicht auf mir allein! Freylich hat man Beyspiele, daß Bösewichte einander auch dann nicht verriethen, wenn einer derselben ergriffen, und zum Tode verurtheilt ward. Indessen schien dieß bey dem Lenz der Fall nicht zu seyn. Denn hätte er Gehülffen gehabt, so würden die Erschlagenen wahrscheinlich, auf verschiedene Art, ermordet worden seyn; auch hätten mehrere Hände das geraubte Geld, ohne Zweifel, besser verwahrt, und den Postwagen nicht an dem Orte stehen lassen, wo das Geld eingescharrret ward. Eben so wenig ließ sich einsehen, warum er mit dem Geständniß, von dem noch fehlenden Gelde, so lange zurück gehalten hätte, wenn ihm das mindeste davon bewußt gewesen wäre; da er nun keine Hoffnung mehr haben konnte, irgend einigen Gebrauch von demselben zu machen. Der

Saß, daß in der menschlichen Seele alles stufenweise zunimmt, ist freylich wahr, und macht einen solchen Mörder, wie Lenz war, sehr verdächtig, daß er schon früher etwas Aehnliches müsse begangen haben; aber mit Zuverlässigkeit läßt sich denn doch wohl in keinem Falle, von einem dreyfachen Morde, auf einen einfachen, zurück schließen; oder gehöret etwa zu dem letztern weniger Bosheit, als zu dem erstern? Hängt nicht dabey sehr viel von den Umständen ab, unter welchen der Mord jedesmahl vorgegangen ist? Und wer getrauet sich zu bestimmen, wie viel Vorübung und Zeit, bey jedem Menschen, dazu nöthig sey, wenn er fähig werden sollte, Raub oder Todschlag zu begehen? Wir müssen hierin schlechterdings so viel Verschiedenheiten annehmen, als es schon Mörder gegeben hat. Wozu der eine ganze Jahre nöthig hatte, dazu kann leicht ein Anderer, in wenig Stunden oder Minuten, kommen. Diese und dergleichen Betrachtungen haben den Prediger bewogen, beym Lenz nicht weiter, auf vollständigeres Bekenntniß, zu dringen, sondern mit den künftigen Unterredungen, mehr auf die Hauptsache

selbst, zu gehen. Und da sich der Mörder noch immer, für den alleinigen Thäter, eines so schweren Verbrechens, bekannte; so glaubte man am besten zu thun, wenn man mit ihm, nach der ersten vorläufigen Beschäftigung, so gleich zu den zwey großen Fragen, übergieng, nämlich was ihn, zu der begangenen That, verleitet habe, und wie ihm hinterher, nach Vollendung derselben, zu Muthe ward? Von dieser Seite, sind unstreitig, alle begangene Grausamkeiten und Ausschweifungen, am lehrreichsten. Denn eben das zeigt uns, was die That in jedem Falle veranlassete, wie die dazu wirkenden Gedanken entstanden, und wodurch sie endlich auf einmal so mächtig geworden sind, daß daraus fester Entschluß erfolgte. Dieser Art Erfahrungen haben den Nutzen, daß sie uns recht erkennen lehren, worauf jeder Mensch hauptsächlich sehen mußte, wenn er nicht mit der Zeit, in ähnliche Unmenschlichkeiten, verfallen sollte. Aber gerade hierin sind die meisten Missethäter zu wenig, mit ihrem Herzen, bekannt, als daß sie uns recht angeben könnten, wie und wodurch sie verführt worden sind, und was sie alles, aus der Seele, erst hinz

wegschaffen mußten, um sich den verführenden Vorstellungen, völlig zu ergeben. In demselbigen Fall befand sich Lenz auch. Man war, wie sich jeder leicht denken kann, sehr begierig, von ihm selbst zu erfahren, wie er einer so großen Verblendung fähig geworden sey; zumahl, da er sonst, nach dem Zeugniß seiner Bekannten, nie zu den ganz liederlichen und lasterhaften Menschen gehöret hat. Man führte ihn zurück auf die Empfindungen des Herzens, die er nothwendig, lange vor der That, mußte gehabt haben. Man fragte ihn, ob er etwa um die Zeit Mangel gehabt, oder mit einem, von den Ermordeten, in Feindschaft gelebet, oder, ob ihn sonst jemand, durch Aergerniß oder Ueberredung, Anlaß dazu gegeben habe? Aber man sahe ihm jedesmahl eine Art von Verlegenheit an, so oft davon die Rede war; denn er wußte von dem allen nichts zu sagen, und brach dabey immer in die Worte aus: Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, ich habe Gott vergessen, ach, wenn ich es doch nicht gethan hätte! Erst dann, als er nach und nach, schon zu etwas mehr Selbsterkenntniß, gebracht ward, legte er folgendes Bekenntniß ab.

Ich war, sagte er, einige Zeit, vor dem Raube, etwas unglücklich in meinem Handel, welches mir denn sehr im Kopfe herum ging; zumahl, da ich nicht gern Schulden machte. Zwey Tage, vor der unglücklichen Nacht, fiel mir, als ich eben an meine Umstände dachte, der Gedanke ein, wie, wenn du die Post beraubtest? und in dem Augenblick sahe ich auch schon, wie leicht die Sache auszuführen war, wozu der Umstand wahrscheinlich nicht wenig beytrug, daß ich ehemals selbst die Post gefahren habe, und also überall sehr gut Bescheid wußte. Dieser unglückliche Gedanke ward nachher bey mir, je länger je mächtiger; doch dachte ich noch an keinen Mord. Bis zu dem letzten Abend, da der Entschluß ausgeführet wurde, trieb ich mich, in den dortigen Gegenden, herum. Spät, nach Sonnenuntergang, kam ich endlich in Oranienburg an, und, als ich bey der Post vorbeiging, sahe ich eben die Leute mit Umpacken beschäftigt, die nach Berlin fahren wollten. Alle Umstände schienen mir jetzt sehr bequem zu seyn, auf Postraub auszugehen. Und ich eilte daher vors Thor hinaus, als ob ich in Geschäften nach Berlin

reisete. Es währte nicht lange, so kam mir die Post nach. Der große Wagen fuhr bey mir vorbey. Als aber der Beywagen nachgefahren kam, erkannten mich, der Postillion und sein Bruder sogleich, boten mir einen guten Abend, und fragten mich, wo ich, in stockfinsterner Nacht, noch hin wollte? Und da sie hörten, daß ich ebenfalls nach Berlin reisete, gaben sie ihre Freude darüber zu erkennen, und wir gingen dann alle drey, neben dem Wagen, her. Auch jetzt war meine Seele noch frey von Mordgedanken. So wie aber der jüngste Wegener zu erzählen anfing, daß sie viel Geld auf dem Wagen hätten, so fuhr der Teufel in mich, ich vergaß Gott, und alles, was mir, zu der Zeit, hauptsächlich hätte im Herzen bleiben sollen, und beschloß, da der Raub ohne Mord unmöglich zu seyn schien, beydes zu begehen. Ach Gott! warum habe ich nicht an dich gedacht?

Wer dieß Bekenntniß des Mörders, mit einigem Nachdenken, überlegen will, der wird von selbst einsehen, daß die Haupt-Triebfeder, bey der ganzen schaudervollen Geschichte, der Geldgeiz war, und, daß eben diese Leidenschaft,

allen den falschen Vorstellungen, die ihn damahls
 verführten, so willig das Herz öffnete, dagegen
 diejenigen, die ihr dabey im Wege standen, mit
 so viel Uebermacht, von ihm entfernete. Wäre
 er von dieser Seite, etwas mehr mit sich selbst, be-
 kannt gewesen, hätte er den rechten Werth irdi-
 scher Güter besser gekannt, hätte er gleich, bey
 den ersten Versuchungen, zu einem so verab-
 scheuungswürdigen Erwerb, über sein Herz, recht
 gewacht, und bey jedesmahliger Erinnerung, an
 den gehaltenen Verlust, sich mit Hoffnung zu Gott
 gestärkt; so würde seine Seele nie so tief gefallen
 seyn. Da wir aber nicht wissen, wie seine Erzie-
 hung im Ganzen gewesen, und wie viel Gelegen-
 heit er von Jugend auf, zur rechten Erkenntniß
 und deren Anwendung, gehabt haben mag; so
 lasset uns, da nun die Schuld vor der Welt, mit
 seinem Blute, bezahlet ist, die Hand auf den
 Mund legen und schweigen. Uebrigens gibt uns
 das, von ihm abgelegte traurige Geständniß, eine
 neue Bestätigung davon, daß, die da reich
 werden wollen, in Versuchung und Stricke
 fallen, und viel thörichter und schädlicher
 Lüste, welche die Menschen versenken ins:

Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. 1. Timotheum 6, 9. 10. Wer diese große Wahrheit, bey dem für Lenz, aus übertriebener Geldliebe, entstandenen Unglück, mit in Betrachtung ziehet, der wird daher, ohne Zweifel, für sich einen Bewegungsgrund mehr bekommen, künftig über den Hang zum Reichwerden, stets aufs sorgfältigste zu wachen.

In Ansehung der andern Frage verrieth der Missethäter etwas mehr Bekanntschaft, mit den Empfindungen seines Herzens. Denn er wußte sich sehr gut zu erinnern, wie ihm, nach geschehener That, zu muthe war.

„So wie ich,“ sind seine eigene Worte, „den ersten getödtet hatte, so überfiel mich eine Neue und Herzensangst, die ich nicht beschreiben kann. Ich hätte gern, für sein Leben, alles das wieder hingegeben, was mich kurz vorher zu seiner Ermordung so tollkühn gemacht hatte. Aber nun dachte ich bey mir selbst, daß, wenn ich nicht wollte verrathen werden, ich nun auch die Andern umbringen mußte. Nachdem das ganze Unglück vollendet, und ich schon von dem Orte, wo die Leichen lagen, ziemlich weit entfernt war,

so deuchte mir etwas leichter ums Herz zu seyn; aber bald nachher litt ich wieder, von dem empörten Gewissen, desto mehr, als ich einsam, wie Kain, über die Felder wegflohe. Und so wechselte es mit mir beständig ab. Kam ich unter Menschen, die zu mir zutraulich zu seyn schienen, so fühlte ich weniger Angst; sobald mich aber jemand starr ansah, mußte ich mir alle Gewalt anthun, um mein innerliches Zittern, vor ihm, zu verbergen. Besonders ward mir mein Herz, zu der Zeit, sehr erleichtert, als ich meinen Schlächterock, gegen einen blauen, in Stettin vertauschte, und zu Damm, von einem Fremden, falsche Kundschaft, bekommen hatte. Aber auch diese Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Ich sahe mich zwar nachher zu Demien so ziemlich sicher und versorgt, aber meine begangene That stand mir überall, wie ein Schreckbild, vor Augen. Zuletzt ist mir die innerliche Qual so unausstehlich geworden, daß ich mich auf einmal entschloß, gerade nach Berlin zurück zu gehen; man mögte auch mit mir machen, was man wollte. Und eben darum habe ich mich gegen Zimmermann, der mich bey Döllen antraf,

und mir dann nach Schönebeck nachgekommen war, gar nicht sonderlich gewehrt, denn die fortwährende Herzensangst benahm mir alle Kraft, und sprach mir beständig, mit Ungestüm, das Leben ab. Ach Gott! bewahre jeden Menschen, vor solchem Unglück.,,

Dies kann uns zum Beweise dienen, daß die anklagenden Gedanken allemal weit lebhafter empfunden werden, als diejenigen, die erst auf Verführung ausgehen. Diese kommen gemeiniglich sehr leise geschlichen, und wirken die meiste Zeit so unmerklich aufs Herz, daß sich ihrer gefährlichen Wirkung nur wenige Menschen recht bewußt sind: hingegen jene erheben, in dem verwundeten Gewissen, ein so fürchterliches Geschrey, daß auch der verhärtetste Sünder davor erschrecken muß. Daher kommt es denn, daß viele Uebelthäter nicht begreifen können, wie sie zu der begangenen That gekommen sind, sondern, bey ihrem nachherigen Besinnen, selbst darüber erstaunen und sagen: Ich weiß nicht, wie ich das habe thun können. Wohl dem! der sich frühzeitig, mit seinem Herzen, bekannt macht, und dann, bey aller Gelegenheit,

auf die Neigungen desselben, gottesfürchtig merkt, damit er nicht, den, bey ihm vorgegangenen Betrug, erst dann kennen lerne, wenn er, wie David, sagen muß: Meine Sünde ist immer vor mir!

Nachdem nun der Mörder diese Erklärung von sich gegeben hatte; so richtete man ihn dann, wie aus seinem Munde, und zeigte ihm weiter, sowohl die Größe seines begangenen Verbrechens, als auch die unausbleibliche Härte, der zu erwartenden Strafe. Daß er unrecht gethan hatte, brauchte man ihm nicht zu sagen, denn er war sich dessen selbst bewußt; aber ihm die ganze Abscheulichkeit der That, und die große Menge, der damit in der Welt angerichteten Uebel, recht begreiflich zu machen, dieß schien jetzt die Pflicht des Predigers zu seyn. Er suchte daher sein Herz zu überzeugen, wie unerheblich die Ursachen waren, die ihn zum Mörder und Räuber machten; und wie leicht der geringen Noth, worinn er sich damahls befand, abgeholfen werden konnte, ohne nöthig zu haben, sich an königlichen Geldern zu vergreifen, und Menschenblut zu vergießen. Er führte ihm in Ges

danken die Erschlagenen vor, die durch seine Grausamkeit ihr Leben verloren. Er erinnerte ihn, an die Freundlichkeit, womit ihn die beyden Brüder empfangen, als sie ihn auf dem Wege einholten, worauf er mit Raub- und Mordgedanken umgegangen wäre. Er führte ihm zu Gemüthe das ängstliche Stöhnen, womit die Unschuldigen, nach dem ihnen beygebrachten tödtlichen Schlag, ihren noch nicht ganz betäubten Geist, hätten aufgeben müssen. Er betrachtete mit ihm, wie nun die Seelen der Ermordeten ihn bey Gott anklagten, und an ihren Mörder, mit allen dem Abscheu, den er verdiente, zurückdächten. Er schilderte ihm das herzbrechende Wehklagen derer, die an den Erschlagenen jetzt ihre Söhne, ihren Ehemann und Vater untröstlich beweinten, und für das unschuldig vergossene Blut zu Gott um Rache schriegen. Er machte ihn aufmerksam auf die große Schande und Betrübniß, die er, durch die begangene Uebelthat, seinen ihn liebenden Aeltern, Geschwistern und allen Verwandten, auf eine lange Zeit zugezogen hätte. Er stellte ihm auch das Aergerniß vor, welches er dem ganzen preussischen Lande, und einem großen Theil

Theil

Theil von Deutschland, gegeben hätte. Er gab ihm die Noth, Angst und Zeitversäumniß zu bedenken, welche alle diejenigen hätten leiden müssen, die wegen der Mordbegebenheit, entweder unschuldig angehalten, oder als Zeugen verhört worden sind. Und nach allen diesem, zeigte er ihm den schändlichen Mißbrauch, den er von den ihm verliehenen Kräften gemacht, und die höchst strafbare Empörung, die er, als Räuber und Mörder, wider Gott, und das eigene Gewissen, bewiesen hätte. Alles dieses wurde ihm, bald einzeln, bald zusammen, mit allen dem Ernst und Abscheu, der, bey einer so himmelschreyenden Versündigung, schon von selbst entsteht, so lange wiederholt, bis man sich überzeugt hat, daß er seine vielfache Schuld, in ihrer ganzen Schrecklichkeit und Strafwürdigkeit erkenne. Er bezeigte, während dieser Betrachtung, einigemal sein größtes Entsetzen, über die blinde Verwegenheit, mit der er gehandelt, und über das mannigfaltige Unglück, das er damit angerichtet hat, und wiederholte dabey allemal die Worte: Ich bin nicht werth, daß sich Gott meiner erbarme! Indessen konnte man es ihm

E

sehr gut anmerken, daß nicht alle Vorstellungen, durch die er zur rechten Erkenntniß seines schweren Verbrechens, geführt ward, gleich viel Eindruck, auf sein Herz, machten. Die Erinnerung an den Tod des Schirrmeisters, und die daher entstandenen traurigen Folgen, für seine verwaisete Familie, schienen ihn weniger zu rühren, als der Gedanke, an die Ermordung der beyden Brüder; und das vermuthlich bloß aus dem Grunde, weil er mit den Letztern mehr, als mit dem Erstern, bekannt gewesen war. Und noch kränkender als das, war für ihn die Schmach, die er, durch die schandvolle That, über seine eigene Familie, gebracht hat. So oft man mit ihm, auf den seinen Aeltern und Geschwistern verursachten herznagenden Gram, kam, so war er wie außer sich, fing an zu weinen, und sagte: Die gute Familie! Sie hat die Schande nicht verdienet. Man sieht hieraus, daß diejenigen Wahrheiten, bey jedem Menschen, von der besten Wirkung sind, die zu allernächst, an seine Erkenntnisse und Gefühle, gränzen; und daß sich also diejenigen sehr irren, die andere Menschen immer nur, mit den Vorstellungen, zu rühren

suchen, die ihnen selbst die wichtigsten zu seyn scheinen.

Die Unterredung, von der bevorstehenden Strafe, war, für den Missethäter, die allers traurigste. Er gestand selbst, daß er einen schwereren Tod verdient habe, und daß es für ihn am besten wäre, wenn er bald von der Welt käme, indem er nichts als Angst empfände. Und da er wohl einsah, daß die Untersuchung über ihn, bloß deswegen so lange dauerte, weil sein Bekenntniß, in Ansehung gewisser Nebenumstände, mit den von einigen Zeugen beschworenen Aussagen, noch nicht vollkommen übereinstimmte; so sagte er in einer Stunde, bey Betrachtung seines künftigen Todes, mit sichtbarer Ungeduld: Ich will lieber den verhörten Zeugen recht geben, ob ich gleich von dem Gegentheil überzeugt bin, damit nur einmal ein Ende wird, und ich von der Welt komme. Mein! sagte der Prediger, das müßt ihr nicht thun, die Herren, die eure Sache untersuchen, dringen auf Wahrheit, mit falschen Angaben ist ihnen nicht gedienet; redet also die Wahrheit, und erwartet das Ende mit Geduld. So sehr er sich indessen, auf der einen Seite,

nach baldiger Beendigung seiner Sache, sehnte, so gab er denn doch, auf der andern, auch die große Bangigkeit nicht wenig zu erkennen, womit er seinem künftigen Sterben entgegen sahe. — Der Prediger fragte ihn einst, was er wohl wählen würde, wenn man ihm zwischen dem Tode, und einem auf Lebenszeit so harten Gefängnisse, als das seinige wäre, die Wahl überließe? Man stellte ihm dabey vor, wie kurz die Marter, auch des grausamsten Todes sey, und wie unausstehlich dagegen der Zustand wäre, wenn der Mensch zwanzig bis dreyßig Jahre, so wie er, fest geschlossen und bey schlechter Kost, sitzen müßte. Allein die Liebe zum Leben wählte das Letztere. Als man aber an ihn, einige Wochen darauf, wieder dieselbige Frage that, so war dann seine Aeußerung schon ganz anders; denn das schwere Eisen, womit er befestiget war, hat seinen Körper zulezt so sehr zerdrückt, daß er nicht die geringste Wendung, ohne empfindliche Schmerzen, machen konnte, und daß er daher, nach der Zeit, sehr oft in bittere Klagen, über sein höchst bedauernswürdiges Schicksal, ausbrach.

Hier erst nahm der Prediger Gelegenheit, sich mit ihm von dem Trost zu unterhalten, der ihm, in einem so traurigen Zustande, noch übrig war, wie auch von den Bedingungen, unter welchen er zu demselben gelangen könnte. Ihr seyd, redete ihn der Geistliche an, jetzt allerdings ein höchst unglücklicher Mensch, von allen Freunden und Bekannten verabscheuet, in Ketten geschlossen, von Gott abgeschieden, und von eurem eigenen Gewissen auf das peinlichste gemartert, für euch ist das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige gleich schrecklich, ihr möget denken, woran ihr wollt, alles ist wider euch, und zeiget euch in der Zukunft, nach Leib und Seele, noch weit härtere Schicksale; was nun, unglücklicher Lenz! was ist nun zu thun? Der Gefangene hat von der Zeit an, daß er sich zu der That bekannte, fleißig in Büchern gelesen. Das eine davon war das Porstische Gesangbuch, das andere eine Mord- und Befehrungsgeschichte, und dann ward ihm auch noch das neue Testament in die Hände gegeben. Der Prediger stellte sich, gegen diese seine Beschäftigung, so lange gleichgültig an, als noch die Untersuchung seines Ver-

schuldens fortbauerte; um nicht etwa sein Gemüth, durch unzeitige Tröstungen, von dem abzuziehen, was noch zu bekennen war, und worin er noch immer, den ihn verhörenden Herren, versteckt zu seyn schien. Als aber endlich die ganze Arbeit geendigt war; so fragte ihn der Prediger, was er bis dahin gelesen, und, in welchen Liedern und Stellen der Schrift, er vorzüglich seine Erbauung gefunden hätte. Ich habe sie mir, sagte er, gezeichnet, und hier nahm er erst das Gesangbuch in die Hand, und gab, nach den darin liegenden Zeichen, folgende Lieder an: Herr Gott, der du erforschest mich, und kennst mich auß und innen ꝛc. Ach Gott und Herr, wie groß und schwer sind meine begangne Sünden ꝛc. Ich will von meiner Missethat, zum Herren mich bekehren ꝛc. Jesu, der du meine Seele, hast durch deinen bitteren Tod ꝛc. O Jesu Christ, du höchstes Gut, du Brunnquell aller Gnaden ꝛc. Auf meinen lieben Gott, trau ich in Angst und Noth ꝛc. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein' Hoffnung steht auf Erden ꝛc. O Welt, ich muß

dich lassen, ich fahr dahin mein' Stra-
 fen 2c. Im neuen Testamente war das Gleich-
 niß vom verlorren Sohne, nebst den beyden
 Sprüchen: Also hat Gott die Welt ge-
 liebt 2c. und: Es ist je gewißlich wahr, und
 ein theuer werthes Wort 2c. besonders ange-
 merkt. Der Prediger glaubte ihm am nützlich-
 sten zu seyn, wenn er gerade diejenigen Sprü-
 che und Lieder mit ihm durchgienge, die er sich
 so von selbst ausgewählt, und vermuthlich auch
 schon in einige Betrachtung genommen hatte; weil
 er dabey voraussetzte, daß der Missethäter eben
 darin, den größten Trost und Nutzen, müsse ge-
 funden haben. Man nahm also bald einen der
 gezeichneten Gesänge, bald wieder eine ange-
 merkte Schriftstelle vor, machte ihn, auf die
 darin vorkommenden Wahrheiten, aufmerksam,
 und wendete sie, mit hinzugefügten nöthigen Er-
 klärungen, auf seinen Zustand, an. Hauptsäch-
 lich suchte man ihm die Wahrheit gewiß zu ma-
 chen, und so nahe als möglich, ans Herz zu
 bringen, daß Gott, durch Christum, allen sich
 im Ernst bessernden Sündern, seine ganze Gna-
 de darbieth, und daß er sie also auch noch, so

straffällig er übrigens wäre, von Gott erlangen könnte. Nur mußte er sich, die so allgemein dargebotene Begnadigung, nicht auf die Art vorstellen, als ob sie die Menschen auf einmal, von allen verdienten Strafen, befreiete; sondern sich dieselbe vielmehr, als eine erbarmungsvolle Liebe denken, welche sich auch des verworfensten Menschen, sobald er von Sünden abstünde, so willig als gnädig annähme, und ihm hernach das volle Recht und Antheil an allen dem schenkte, was ewige Ruhe und Seligkeit schafte. Der Mörder mußte zwar, wenn er sich auch bekehret hat, den Tod als Strafe, für die begangene Missethat, leiden, aber die bei ihm vorgegangene Befeh- rung, hätte doch den überaus großen Vortheil, daß er nachher von Gott nichts mehr fürchten dürfte, und also der Ewigkeit und der bevorstehen- den schmachvollen Hinrichtung, mit zuverlässiger Hoffnung besserer Schicksale, entgegen sehen könnte. Ihr, Lenz, sagte der Prediger dabey, würdet es freylich lieber sehen, wenn Gottes Barmherzigkeit, auf rechtschaffene Buße, solchen Missethättern, wie ihr seyd, nicht bloß Gnade für die Ewigkeit, sondern auch die Erlassung

der, vor der Welt zu leidenden, Strafen, zugesagt hätte; aber ihr werdet künftig, vielleicht schon nach einigen wenigen Wochen, vollkommen einsehen, daß die zeitliche Bestrafung der Missethat, für euch, in Ansehung der folgenden Zeiten, wahre Wohlthat gewesen sey. Bestünde die, durch Christum, auch den größten Verbrechern, bey gänzlicher Umkehr des Herzens, zugesicherte Vergebung der Sünden, bloß in Schenkung der Strafe, die sie vor der Welt verdienet haben; so würde eine solche Gnade, genau genommen, nur eine sehr geringe Wohlthat seyn. Denn wie bald ist nicht die Pein vorüber, womit die Welt die Missethaten straft! Dagegen ist der Gewinn unendlich größer, der daher entstehet, daß Gott Räuber und Mörder, die nachher wieder zur rechten Besinnung kommen, zwar die verdiente Todesmarter leiden läßt, aber dann mit der, an ihnen vollzogenen Hinrichtung, nicht nur ihrer ganzen Qual ein Ende macht, sondern ihnen auch, in dem andern Leben, alles das wieder zuwendet, wodurch ihr ewiges Schicksal stets glücklicher werden kann.

Um ihm dieses göttliche Erbarmen, als seine einzige Zuflucht, desto gewisser, und die Folgen davon, um so wichtiger zu machen, so wurden ihm verschiedene Beyspiele großer, aber nachher wieder, zu dem rechten Sinn, gebrachter Sünder, aus der Schrift, vorgestellt, und an denselben gezeiget, so wohl die Art, wie sie bey Gott Gnade suchten, als auch die große Beruhigung und Gottes Wohlgeogenheit, zu der sie auf diesem Wege, durch Glauben und Besserung, gekommen sind. Besonders machte man ihn auf dasjenige aufmerksam, was in Ansehung schwerer Versündigungen, Reue und Begnadigung, von David, Saul, und dem mit Christo gekreuzigten Mörder, geschrieben stehet. Auch hat man bey dieser Gelegenheit gesucht, ihn nach dem Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet, mit der Absicht recht bekannt zu machen, die Gott bey der Sendung und Aufopferung seines einzigen Sohnes gehabt hat; damit er überzeuget würde, daß alles das, was ihm zum Trost gesagt worden ist, sich auf Gottes unveränderliche Liebe gründe, und daß er es daher um so zuversichtlicher anzunehmen, Ursache habe. Er sähe also aus

Dem allen, ward hinzugefüget, daß für ihn bey dem schrecklichen Unglück, welches er sich so unbesonnen zugezogen hätte, doch noch Hoffnung besserer Aussichten, vorhanden wäre, und daß es dabey lediglich, auf eine durchaus redliche Entschließung des Herzens, ankäme, die in der Versöhnung Christi verheißene Gnade, recht zu bedenken, und dann nach erlangter lebendiger Ueberzeugung, sich ungeheuchelt zu Gott zu bekehren. Und nun wurde mit ihm gebetet, um Erkenntniß und Bereuung seiner Sünden, um rechte Gewißheit des ihm vorgelegten Trostes, um willige Annehmung des göttlichen Erbarmens, und um einen Sinn, der Gott wohlgefällig wäre. Dabey hat man aber nicht unterlassen, zugleich zu erinnern, daß, wenn seine Besserung Gott gefallen, und für ihn recht tröstlich seyn sollte, er nicht bloß solche Sünden, wie das letzte Verbrechen war, verabscheuen, sondern zugleich das ganze Herz, mit allen seinen Neigungen, unter Gottes ewigen Gehorsam geben, und so völlig von der Sünde frey, und Gottes Knecht werden müßte. Diese Erinnerung suchte man ihm abermahl, durch Beyspiele derer, einleuchtend zu machen, die sich, nach dem Zeugniß der

Schrift, erst gewisser schwerer Uebertretungen schuldig gemacht, und nachher wieder zu Gott bekehret haben, und welche nachher beständig, nicht nur die vorigen Ungerechtigkeiten, flohen, sondern auch jede andere Untugend und Bosheit sorgfältig mieden. Uebrigens hat sich der Prediger sehr gehütet, ihm alle diese tröstenden Versicherungen so vorzutragen, als ob er sie auf sein Wort annehmen mußte, sondern er zeigte sie ihm nur, wie ein erfreuliches Licht in der Finsterniß, und überließ die ganze Wirkung davon, dem Geiste der Wahrheit. Auch war er sehr darauf bedacht, daß er ihn nicht etwa, durch übertriebene Vorstellungen von dem, was reuige Sünder noch zu hoffen hätten, in unrechte Freudigkeit versetzte; und führte ihn daher, bey dieser ganzen Betrachtung, noch immer mit, auf die begangene Schandthat, zurück, um so seine Seele stets, bey dem Gefühle des Trostes und der Unwürdigkeit, gleich stark zu erhalten.

Während dieser Beschäftigung, äußerte der auf den Tod Sitzende einigemahl, daß er wohl wünschte, seine Aeltern und Blutsfreunde, noch einmal in diesem Leben, zu sprechen, um sie alle,

wegen der über sie gebrachten Schande, abzubitten, und sich mit ihnen auszusöhnen. Man fand dieß Verlangen billig, und zeigte es sofort dem General-Postamte an, welches ebenfalls nichts dagegen hatte. Es war der erste Dezember, als der Prediger, an den gebeugten Vater des Missethätters, folgenden Brief schrieb:

„Lieber Meister Lenz! Sein unglücklicher Sohn,
 „der des bekannten Verbrechens wegen, hier auf
 „der Hausvoigten sitzt, und den ich, seit einiger Zeit,
 „als Prediger, im Gefängnisse, besuche, hat schon
 „zum öftern das Verlangen geäußert, seine Aeltern
 „sowohl, als die übrigen nächsten Verwandten, noch
 „einmal in diesem Leben, zu sprechen; um ihnen
 „selbst seine tiefe Reue zu bezeigen, und sich mit
 „ihnen zu versöhnen. Das General-Postamt hat
 „in dieß Verlangen des Gefangenen gewilliget, und
 „ich habe den Auftrag erhalten, es Ihm und der
 „ganzen Familie bekannt zu machen, in der Hoff-
 „nung, daß sie ihm eine so pflichtmäßige Bitte nicht
 „abschlagen werden. Zu diesem Besuche sind alle
 „Tage in der Woche gleich bequem, und ich bin
 „auch nicht abgeneigt, dabey zugegen zu seyn, im
 „Fall es verlangt werden sollte. Er wird daher so
 „gut seyn, und macht den Inhalt dieses Schreibens

„auch den übrigen Blutsfreunden bekannt. Gott
 „aller wolle, bey diesem traurigen Vorfall, alle
 „unschuldig Leidende trösten, und den auf sein Los
 „desurtheil wartenden Sünder, durch aufrichtige
 „Buße, Gnade finden lassen.“

Den siebenten Tag, nach Absendung dieses
 Briefes, kam erst der alte Vater, mit seinem
 jüngsten Sohne. Sie wurden beyde zugleich in
 das Gefängniß hinein geführt, und hielten da
 ihre Unterredung mit dem Missethäter, im Bey-
 seyn der ernannten Commission, und des Predi-
 gers. Es war für einen theilnehmenden Zu-
 schauer überaus rührend zu sehen, wie ein zit-
 ternder Vater, mit grauem Haar, nebst einem
 seiner Söhne, vor dem, an Händen und Füßen
 geschlossenen Mörder, da stand. Der Gefan-
 gene redete sie an: „Vergeb' er mir, Vater,
 vergeb' er mir, daß ich ihm, mit meiner Misse-
 that, so viel Schande und Gram gemacht habe;“
 hier wollte er ihm die Hand reichen, aber sie
 fiel, denn sie war angeschlossen. Der alte Va-
 ter bemerkte es, trat näher an ihn heran, und
 reichte ihm die seinige hin, mit den Worten:
 Mein Sohn, Christian, ich vergebe dir alles,

so sehr du mich auch, auf meine alten Tage, gebeuget hast; aber mein Sohn, willst du bey Gott Gnade finden, so bekenne ja alles hier vor diesen Herren, ich bitte dich, bekenne es ja, denn du mußt sterben.“ Ich habe, sagte Lenz, ich habe alles bekant, Vater! ich weiß nichts mehr, vergeb' ers mir. Während der Zeit, daß der Greis mit dem Mörder so sprach, weinete der jüngste Sohn bitterlich, und sagte, nachdem der Vater ausgeredet hatte, zu seinem unglücklichen Bruder: Ich schäme mich, Bruder, daß ich deinen Namen führe, wo ich hinkomme, werde ich gefragt, ob ich der Bruder des Mörders Lenz sey, es geht mir allemahl sehr nahe, und ich weiß nicht, was ich den Leuten antworten soll. Und was hast du, fuhr der Bruder weiter fort, was hast du da schreiben lassen? Es werden ja Schriften herum getragen, worin ausdrücklich steht, dein Vater habe dich zu nichts Guten angehalten, wie kannst du das sagen? Das jammert mich in der Seele, daß wir alle solche Schande von dir haben. Mein, unterbrachen ihn die anwesenden Herren, das hat nicht euer Bruder schreiben lassen, auch nie

vor den Gerichten ausgesagt; dergleichen unnütze Schriften rühren von schlecht unterrichteten Menschen her, Lenz ist darin ganz unschuldig. Der Bruder besänftigte sich, setzte aber noch hinzu, indem er näher an den Gefangenen hin trat: Das ist aber doch wohl wahr, daß du, bey der Mordthat, nicht allein gewesen bist, wer wird dir das glauben? und warum willst du sie, die Spießgesellen, nicht verrathen? Sie haben ja so gut den Tod verdienet, wie du. Ich weiß, antwortete Lenz, von keinen Mithelfern, ich bins allein gewesen, glaube mir, Bruder, ich bin es ganz allein gewesen, ach Gott! hätte ichs doch nicht gethan. Hier reichten sie ihm beyde die Hände, nahmen von ihm Abschied, und der Vater, indem er die Hand des Mörders fest hielt, sagte zu ihm mit zitternder Stimme: Nun Christian, Gott sey deiner armen Seele gnädig!

Den sechszehnten Dezember kam auch die Mutter und ihr Schwiegersohn, welcher des Lenz einzige Schwester zur Ehe hat. Sie wurden dem Gefangenen noch denselbigen Tag, von dem Geheimenrath Berends, vorgestellt, und
den

den folgenden Tag darauf kamen sie nochmahls zu ihm, als eben der Prediger bey ihm war. Die Mutter, eine schon ziemlich bejahrte Frau, konnte vor Weinen wenig Worte vorbringen, stand von der Seite, und hielt sich die meiste Zeit den Tuch vor die Augen. Desto gefaster bezeigte sich dagegen ihr Schwiegersohn. Er redete mit seinem Schwager so ruhig und gesammelt, daß man sich über ihn wundern mußte. Christian, sagte er zu ihm, ich wollte durchaus nicht glauben, daß du die That begangen hast, ich habe ja nie etwas Böses von dir gesehen oder gehört, und ich kann auch noch nicht begreifen, wie du dazu gekommen bist, alle Menschen, die dich kannten, hielten dich für ehrlich, und wenn du Geld brauchtest, so durftest du ja nur mich, oder einen andern deiner Bekannten, ansprechen; aber das kam mir doch etwas verdächtig vor, daß du einige Wochen, vor dem Morde, dich gar nicht hast bey uns sehen lassen. Sehr oft sagte ich zu meiner Frau, wo bleibt doch unser Christian, er ist ja sonst noch nie so lange ausgeblieben, in dessen beruhigte sie mich jedesmahl damit, daß sie sagte, du würdest vermuthlich irgendwo krank

geworden seyn. Aber, Christian, allein, ohne alle Hülfe, bist du doch nicht gewesen, das will bey uns kein Mensch glauben, warum willst du nicht frey heraus sagen, wer dich verführet, oder wer dir geholfen hat? Jetzt mußt du keines Menschen schonen, und wenn er auch dein bester Freund wäre, sage alles heraus, was kann das helfen, wenn du mit halbem Bekenntnisse dahin stirbst? Schwager! sagte Lenz, wie gut wäre es für mich, wenn ich jemanden angeben könnte, dann würde ja mein Tod erträglicher werden, aber was ich nicht weiß, das kann ich auch nicht bekennen. Hier wollten sie Beyde von ihm scheiden, Lenz aber fing an und bat seinen Schwager, er mögte doch seine ausstehenden Schulden sich auszahlen lassen, und davon alle diejenigen befriedigen, die noch von ihm etwas zu fordern hätten. Dann sagte er ihm weiter seinen letzten Willen, in Ansehung des übrigen geringen Nachlasses, wer dieß oder jenes haben sollte. Hier unterbrach ihn der Prediger, und sagte, es sey ihm lieb, daß er noch, vor seinem Tode, alles in Ordnung zu bringen suchte, indessen würde es nöthig seyn, diese seine letzte Willensmey-

nung den Gerichten anzuzeigen, damit solche ordentlich aufgesetzt, und nach seinem Tode, durch obrigkeitliches Ansehen, desto ungehinderter, erfüllt werden könnte. Er war damit sehr wohl zufrieden, und nun verließen ihn, die Mutter und der Schwager, mit schwerem Herzen; doch versprach der Letztere, ihn auf seine dringende Bitte, nach Weynachten wieder zu besuchen.

Die übrige Zeit zwischen diesen Besuchen, und der bald nachher erfolgten Bekanntmachung des richterlichen Urtheils, wurde dazu angewendet, daß man ihn suchte, in den rechten Gesinnungen, zu stärken, und sein Gemüth gegen alles, was ihm bevorstand, zu einiger Fassung zu bringen.

Der Prediger wählte dazu nochmahls die Geschichte des Schächers am Kreuze. Er zeigte ihm aus derselben, daß das Verbrechen jenes Gekreuzigten dem Seinigen wahrscheinlich beym weiten nicht gleich käme, daß er aber dennoch eine weit härtere Strafe hätte leiden müssen, als ihm, dem Lenz, nach unserer jetzigen Landesverfassung, zuerkannt werden könnte. Er stellte ihm dabey, die lange Marter des Kreuzestodes, recht lebhaft vor,

und verglich damit alle Todesarten, die jetzt noch, bey Hinrichtung der Missethäter, üblich sind. Dann redete er mit ihm, von der guten Gemüthsbeschaffenheit, und der daher entstandenen großen Standhaftigkeit, womit der am Kreuze Hangende, den langsamen martervollen Tod, gelitten hätte. Seine gute Gesinnung, sagte er ihm, erhelle daher, daß er sich auch noch, unter der Todespein, für einen strafbaren Sünder, bekannte, Jesum gegen die Lästerung Anderer vertheidigte, seine Unschuld, vor seinen wüthenden Feinden, unerschrocken bezeugte, ihn, ob er gleich damahls mit gleicher Schmach bedeckt war, als seinen Herren anbetete, und dem mitleidenden Mörder sein ungerechtes Betragen, mit den Worten, verwies: Wir empfangen was unsre Thaten werth sind. Die standhafte Fassung könne man, aus der großen Geduld und Gegenwart des Geistes, abnehmen, welche er ebenfalls, mit den wohl überlegten Anreden, an Jesum und seinen Mitschuldigen, so augenscheinlich bewiesen hätte. Er wäre zu dem allen, nicht erst am Kreuze, sondern ohne Zweifel schon vorher, in seinem Gefängnisse, gekommen. Er mußte bald, nach der

That, die begangene Ungerechtigkeit, recht erkannt, bereuet, sich zu Gottes Erbarmung gewendet, und alles das, was er jemahls von Jesu gehöret hätte, in rechte Ueberlegung genommen haben, und so nach und nach, unter dieser Betrachtung, zu dem bessern Sinn und Trost, gekommen seyn, der ihn nachher, in den letzten Stunden, so sehr unterstützte. So wäre es seine Pflicht auch, sich die kurze Zeit, die er noch hier zu leben hätte, hauptsächlich damit zu beschäftigen, daß er seine Schuld und Schande immer mehr erkennen, von aller Ungerechtigkeit abtreten, sich der heiligen Ordnung Gottes völlig unterwerfen, und durch ernstliche Erwägung dessen, was er schon von Gott und Jesu wußte, zur festen Gewißheit der Vergebung, und des daher entstehenden Trostes, gelangen mögte.

Bei solcher guten Anwendung seiner wenigen Tage, dürfte man hernach gewiß hoffen, daß er nicht nur, zu einer merklichen Erleichterung des Herzens, kommen, sondern auch, in der schrecklichen Todesstunde, von Gott, aus Erbarmen, auf eine ihm jetzt noch unbekannt Art, unterstützt werden würde. Das sähe er

offenbar, an jenem gekreuzigten Mörder, der, da ihm eben am bängsten war, von Jesu die erfreuliche Versicherung: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, zum Trost erhielt, und so nachher, die Kreuzespein, mit der trostvollen Hofnung, litt, daß er noch denselbigen Tag sterben, und dann an einen Ort kommen werde, wo keine Qual mehr empfunden wird.

Den ein und zwanzigsten Dezember wurde ihm endlich das richterliche Todesurtheil bekannt gemacht, und zwar in Gegenwart Seiner Excellenz, des Ministers von Berder. Der Inhalt desselben war, daß er auf einem Schindersfarren, und auf einer Kuhhaut sitzend, zum Gericht hinaus gebracht, dann von unten auf gerädert, und der todte Körper aufs Rad gelegt werden solle. Während der Verlesung dieser ihm zuerkannten Strafe, bewies er sich ganz stille, doch bemerkte man an ihm eine sichtbare Berwandelung, als er nachher, aus der Verhörstube, wieder heraus gekommen war. Die anwesenden Herren fragten ihn dabey, ob er das, über ihn gefällte Urtheil, für gerecht erkenne und annehme, oder ob er noch einige Bedenkzeit ha-

ben wollte? Er bat sich die Letztere aus, und sie ward ihm auch bewilliget.

Den zwey und zwanzigsten Dezember fragte er den Prediger darüber um Rath. Ich habe, sagte er zu ihm, mit beklommenem Herzen, mein Urtheil erhalten, es ist härter, als ich es erwartete, man hat mir einige Tage Bedenkzeit gegeben, was meynen Sie, was soll ich dabey thun, ich verstehe es ja nicht. Der Prediger, der von dem allen, was vorgegangen ist, schon zuvor unterrichtet war, bezeigte ihm erst sein Mitleiden, und dann gab er ihm zu erkennen, daß er eine noch weit schmerzlichere Strafe gefürchtet habe, indem seine Missethat, in Straßenraub und einem dreyfachen Morde, bestünde, und dergleichen Verbrechen sonst größtentheils, vor dem Rädern, auch noch das Abhauen der Hand, oder das Reißen mit glüenden Zangen, zuerkannt worden wäre. Nun so will ich mich, sagte der Verurtheilte, dabey beruhigen, Gott wird mir ja beystehen. Indem legte er sich mit dem Kopf an, ward einige Minuten ganz stille, und dann fing er an, und sagte mit verdrußvoller Wehmuth: Man hätte wenigstens die Kuhhaut weglassen

Können. Wie so? fragte ihn der Prediger. Er, sagte er mit stillem Unwillen, es ist doch damit auf nichts weiter abgesehen, als mich zu beschimpfen. Wie ihr es nehmen wollet, setzte der Prediger hinzu. Man sieht indessen aus dieser seiner Aeußerung, daß er nicht einer von denen war, die sich aus Schimpf und Schande gar nichts mehr machen.

Den acht und zwanzigsten Dezember wurde ihm, der gerichtliche Ausspruch, in der gewöhnlichen Verhörstube, zum zweytenmahle, deutlich und langsam vorgelesen. Nach geendigter Vorlesung wurde er wieder gefragt, ob er alles recht verstanden habe, und ob er nun auch, bey der ihm angekündigten Todesstrafe, es wolle bewenden lassen? Ja, sagte er, ich habe alles verstanden, und ich will auch die Strafe leiden, zu der man mich verurtheilet hat, seyn Sie bedankt, indem er sich gegen die Commission wendete, für ihre meinets wegen gehabte Mühe, und danken Sie auch dem Könige; ich habe Menschenblut vergossen, ich muß also auch sterben. Alles dieß wurde sogleich niedergeschrieben, und dann das gefällte, und von dem Missethäter angenommene, To-

desurtheil, an den König zur Bestätigung geschickt.

Den achten Januar 1790 nahm sich der Prediger vor, das Lied, mit dem Verurtheilten, durchzugehen: O! Haupt voll Blut und Wunden, ohne zu wissen, daß die königliche Bestätigung des Urtheils, ihm eben in der Stunde, nebst dem, zu seiner Hinrichtung, bestimmten Tage, bekannt gemacht worden ist. Beym Eintritt in das Gefängniß, redete der Gefangene, den Prediger also an: Eben jetzt ist der Herr Kammer-Gerichtsrath Straßburg von mir weggegangen, der mir die traurige Botschaft gebracht hat, daß das Urtheil vom Könige bestätigt, und der neunzehnte, dieses Monats, zu meinem Tode, ange setzt worden sey. Es ist mir lieb, sagte der Prediger, das Ende eurer Qual so nahe zu sehen. Seyd nun die kurze Zeit, unter dem Druck der Ketten, desto geduldiger, in Hoffnung, daß mit dem Tode, der euch so nahe ist, euer ganzes Elend aufhören werde. Ja, erwiederte er, ich will Gott um Geduld bitten, denn mein Gefängniß wird mir nun nach gerade zu schwer, alle meine Glieder sind wie zerschmettert, und ich kann, ohne

Schmerzen, nicht Hand nicht Fuß rühren; wollte Gott! die Stunde des Todes wäre schon da, Gott wird mir ja seinen Beystand nicht versagen, ob ich gleich desselben nicht werth bin. Hier brach der Prediger ab, und fragte ihn, ob ihm das Lied bekant wäre! O! Haupt voll Blut und Wunden? Ja, gab er, mit leiser Stimme, zur Antwort, ich kann es auswendig, und nun sagte er es langsam, mit sichtbarer Besachtsamkeit und Rührung her; welches den Prediger nicht wenig wunderte, daß er gerade in der Stunde, in welcher ihm sein Sterbetag angezeigt ward, doch noch so viel Stärke des Gemüths haben, und ein so langes Lied, ohne ein Wort zu verfehlen, hersagen konnte. Hierauf ging man mit ihm das ganze Lied durch, und machte ihn, auf jede darin vorkommende Bitte und Wahrheit, aufmerksam, mit beständiger Rücksicht, auf seine gegenwärtigen und bevorstehenden Umstände. Den größten Eindruck schienen auf sein Herz die Worte zu machen, die in den letzten Versen des Liedes vorkommen: Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund &c. Wenn ich einmal soll

scheiden, so scheid nicht von mir ꝛ. Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod. Beym Weggehen ermahnte ihn der Prediger, zur rechten Anwendung seines kurzen Hierseyns, wie auch besonders, daß er sich gegen diejenigen, die bey ihm Aufsicht und Bedienung hätten, nach wie vor, bescheiden betragen, und falls ihm jemand berauschende Getränke zuschickte, sich ja nicht zur Unordnung sollte verleiten lassen. O! nein, sagte er, das will ich nicht thun, ich habe eben heute ein Glas Wein zugeschickt bekommen, ihn aber nicht mögen trinken, sondern meinem redlichen Wächter gegeben, und mein Essen von heute Mittag steht auch noch hier, unter der Pritsche, ich habe überhaupt schon seit einigen Tagen keinen Hunger, meine Gedanken sind mehr auf das gerichtet, was ich noch leiden muß, und was aus mir nach dem Tode werden wird. Ihr müßt, versetzte der Prediger, noch immer Speise und Trank zu euch nehmen, so lange ihr hier seyd, nur sollet ihr darin mäßig seyn.

Den zehnten Januar erhielt der Prediger folgendes Schreiben:

„ Wir verfehlen nicht Euer ꝛc. hiermit ergebenst
 „ anzuzeigen, daß das Königl. General-Postamt,
 „ zur Vollziehung der erkannten und von Sr. Kö-
 „ nigl. Majestät allerhöchst genehmigten Strafe, an
 „ dem Inquisiten Lenz den neunzehnten dieses Mo-
 „ nats früh bestimmt, und nachgegeben habe, daß
 „ der Lenz, unter gehöriger Aufsicht und Ordnung der
 „ Hausvoigtenbedienten, an den Nachmittagen die-
 „ ser Woche, von Morgen an bis zum Frentag ges-
 „ gen Abend, vom Publikum angesehen werden kön-
 „ ne; einige außerordentliche Fälle und Personen
 „ ausgenommen, welchen die Erlaubniß, unter ges-
 „ wissen Maaßgaben und Ermäßigungen, auch Vor-
 „ mittags bewilliget werden wird; die übrigen Tage
 „ hingegen sind gänzlich zur Ruhe bestimmt. Euer ꝛc.
 „ ersuchen wir hiemit, sich mit Ihren gütigst fortzu-
 „ setzenden Besuchen und Vorbereitungen des Lenz,
 „ zu dem ihm bevorstehenden Schicksal, hiernach ges-
 „ fälligst einzurichten, dieses auch Ihren Herren Amts-
 „ brüdern, welche in gleicher christlicher Absicht zu
 „ dem Lenz gehen wollen, gelegentlich bekant wer-
 „ den zu lassen.“

Berends. Straßburg.

Dem Prediger würde es lieber gewesen seyn,
 wenn man den Verurtheilten auch die letzte Zeit,
 mit solchen lästigen Besuchen, verschont, und in

Ruhe gelassen hätte. So ganz ohne Nutzen, mag das Ansehen eines dem Tode nahen Missethätters, nicht seyn; aber für ihn selbst ist dasselbe doch wohl unstreitig, nicht nur schwer, sondern auch, in Absicht der ihm noch nöthigen Zubereitung, sehr nachtheilig; zumahl, wenn er eben zu denen gehöret, bey welchen das Gefühl der Schande noch immer lebhaft ist, und die, nach begangener Missethat, wieder zum ganzen Besinnen gekommen sind. Ein solcher wird, unter den Augen, der ihn ansehenden Menschen, erschrecklich gepeiniget, und durch ihre zum Theil nicht recht überlegte Anreden und Urtheile, in der schon angenommenen bessern Gesinnung, sehr gestört.

Dieß scheint der Fall auch bey dem Lenz gewesen zu seyn. Denn, als ihn der Prediger am zwölften Januar des Morgens früh besuchte, fand er ihn ungewöhnlich traurig. Er fragte ihn, ob ihn etwa die gestrigen Besuche niedergeschlagen hätten? Ja, antwortete er, eines Theils waren sie mir zwar lieb, denn bey der Gelegenheit habe ich doch wieder Menschen gesehen, und auch manches Gute von ihnen gehö-

ret, aber man schämt sich doch, daß man so schändlich gehandelt hat, ach Gott! bewahre jeden Menschen vor solchem Unglück, wenn doch alle Menschen, auf allen ihren Wegen und Steigen, Gott vor Augen hätten, daß ihnen nie solche Gedanken einfielen, wie diejenigen waren, die über mich, so viel Schande und Elend, gebracht haben. Nach einer Weile gab er etwas schüchtern zu erkennen, daß er sich die folgenden Tage noch mehr würde schämen müssen, weil er sich gestern in der Verhörstube, an dem frisch angestrichenen Kachelofen, seinen Anzug sehr beschmutzt hätte, denn die Leute mögten wohl denken, er wäre von jeher ein schlechter unordentlicher Mensch gewesen; er sähe es daher sehr gern, wenn man ihm, von seinen in Verwahrung genommenen Kleidungsstücken, irgend eines zum Umziehen heraus geben wollte. Der Prediger versprach, sein Verlangen gehörigen Orts, anzuzeigen, und ermahnte ihn dabey, sich, für noch mehr Reinigung des Herzens, eben so sorgfältig zu beweisen. Die liegt mir, sagte er, als das Nothwendigste, beständig am Herzen; nehmen Sie es mir ja nicht übel, daß ich eine so unbedeutende Kleinigkeit erinnere habe, ich

bin zufrieden, wenn ich auch, bis an mein Ende, diese schmutzige Jacke anbehalten muß. Aber ich habe noch einen größern Wunsch, nämlich den, daß Sie mich, am Tage meiner Hinrichtung, mit heraus begleiten mögten; doch weiß ich nicht, ob es angehet. Wohl nicht, sagte der Prediger, denn jene Erschlagene hatten auch keines Menschen Beystand, als ihr sie, wie ein Raubthier, überfiellet, und einen nach dem andern unbarmherzig tödtetet. Ach ja, sagte er, das ist wohl wahr, die Unschuldigen waren allein, und mögen vielleicht den Tag, vor der unglücklichen Nacht, gar nicht an Gott, und ihr Ende, gedacht haben, ich will auch ohne Begleitung hinaus gehen, mich bey aller Unwürdigkeit, Gottes Erbarmung befehlen, und zu ihm beten, daß er das Herz des Scharfrichters und aller Derer, die, in den letzten Stunden, mit mir zu thun haben werden, so regieren wolle, daß sie nicht zu grausam mit mir verfahren, ob ich es gleich verdienet habe.

Den vierzehnten und sechzehnten redete mit ihm der Prediger, von dem großen Beystande, den Stephanus, bey der unschuldig erlittenen Steinigung, von Gott erfahren hatte. Er zeigte

ihm erst, wer Stephanus war, und warum man ihn, zu einem so schweren Tode, verurtheilet habe, und dann machte er ihn auf die Ereigniß aufmerksam, durch welche der fälschlich Angeklagte, von Gott zu seinem Leiden, so sehr gestärket worden war. Man las ihm vor, was die Schrift davon saget, daß nähmlich Stephanus in dem Augenblick, da er Gott seine Unschuld stillschweigend klagte, den Himmel über sich offen, und Jesum zur Rechten Gottes, gesehen habe. Diese unvermuthete Erfahrung, setzte man hinzu, hätte auf das Herz des Verurtheilten, einen so tröstlichen Eindruck gemacht, daß er nachher mit völliger Entschlossenheit und Freudigkeit zum Tode gegangen, und mit dem Gebet im Munde gestorben wäre: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf, und behalte ihnen diese Sünde nicht! Bey Anwendung dieser Begebenheit, auf den Missethäter, hat man nicht vergessen, ihn, wie billig, zu erinnern, daß er zwar nicht so, wie jener, unschuldig stürbe, daß er aber dessen ungeachtet Gott fest vertrauen könnte, er werde ihn, in der letzten Noth, eben so wenig verlassen, wenn er sie nur nicht mehr mit dem

Sinne

Sinne eines Uebelthäters, sondern, als ein bußfertiger, und von aller Liebe zum Bösen, gereinigter Sünder, leiden würde. Wie ihm Gott darin beystehen wolle und werde, könnte ihm freylich niemand vorher sagen; aber er sähe doch, aus den ihm vorgestellten Beyspielen, daß Gottes Barmherzigkeit, noch keinen von denen, die jemahls unschuldig litten, oder nach begangenen Sünden, wieder rechtschaffen zurück fehrten, ohne Erfahrung seiner stärkenden Kraft, dahin sterben ließ. Er mußte daher, an der ihm so nöthigen Hülfe, nicht zweifeln, ob er gleich noch nicht wüßte, wie sie kommen würde; sondern nur Gott darum bitten, sich ihm immer mehr unterwerfen, und dann alle dagegen entstehenden Besdenklichkeiten, mit dem zuverlässigen Worte, von sich entfernen, Gott könne überschwänglich mehr thun, als wir bitten oder verstehen. Gott sähe es überhaupt sehr gern, wenn diejenigen, die einmal in seine Ordnung getreten sind, zu ihm recht zuversichtlich wären, und sich auch in den Umständen, fest auf ihn verließen, die ihnen ganz unerträglich zu seyn schienen. Bey dieser Betrachtung bewies der Gefangene vor

zügliche Aufmerksamkeit, sahe während derselben, beständig den Prediger an, da er sonst die meiste Zeit die Augen niederschlug, und bat, als sie geendiget war, ihm das Gesagte nochmals zu wiederholen. Nachher bekannte er selbst, daß ihm, eben zu der Zeit, hauptsächlich um Trost, gegen die bevorstehende Todesqual, sehr bange gewesen war. Denselbigen Tag, da dieß dem Gefangenen zur Aufrichtung vorgehalten wurde, kam der Schlächtermeister Amelung aus Mauen, und besuchte den Lenz, als seinen alten Bekannten, zum zweytenmahl, in seinem höchst bedauernswürdigen Zustande. Er hielt bey der Gelegenheit eine so rührende Anrede an ihn, daß sie allen Anwesenden Thränen auspreßte, und daß sie auch vielleicht, einige Ausdrücke ausgenommen, nicht unwerth ist, allgemein bekannt zu werden. Einer von denen, die dabey zugegen waren, schrieb sie nach, und ließ sie drucken. Ich will sie daher, mit einer kleinen Abänderung, ganz hieher setzen.

„Mein lieber Lenz!

„Ich komme nochmals zu dir, von innerm
„Gefühl und Menschenliebe durchdrungen, um

„deiner armen Seele Muth und Kraft, zu jenem
 „fürchterlichen Augenblick, der dich in kurzem
 „erwartet, einzulösen. Du hast, mein lieber
 „Lenz, eine höchst abscheuliche That begangen;
 „jedoch, wenn wahre Reue in deinem Herzen
 „herrscht, wenn du aufrichtige Thränen, über
 „deine Sünden, weinst, wenn du mit reinem
 „Gemüthe aus dieser Welt gehst, wenn du nicht
 „das mindeste von deinem Verbrechen verhehlest:
 „so kannst du, auf die Gnade und Barmherz
 „zigkeit deines ewigen Richters, Anspruch ma
 „chen. Hättest du indessen noch etwas verbors
 „genes zu entdecken, so thue es, indem es noch
 „Zeit ist, und glaube zuversichtlich, daß nur,
 „ein aufrichtiges und freyes Gemüthe, dir Ver
 „zeihung und Erbarmen von Gott erflehen kön
 „ne. Dein Tod wird schwer und qualvoll
 „seyn; allein, so wie Christi Blut für die Sün
 „den der Menschen geflossen ist, um sie mit sei
 „nem himmlischen Vater auszuföhnen, so mag
 „auch dein Blut, welches du nunmehr für deine
 „Sünden vergießen wirst, dir Heil und Gnade
 „werden. Sey standhaft und guten Muths, be
 „nuze die kurze Zeit deines Lebens noch, durch

„ Buße und Reue, und wenn der schreckenvolle
 „ Augenblick sich nähern wird, wenn du auf den
 „ Nichtplatz kommen, und da tausende und aber
 „ mahls tausende von Zuschauern erblicken wirst,
 „ o dann stärke dich, mit dem Gebet: Gott sey
 „ mir Sünder gnädig, laß mich nicht in meinen
 „ Sünden verderben, und laß die Strafe nicht
 „ ewiglich auf mir bleiben, sondern du wollest
 „ mir Unwürdigen helfen, nach deiner großen
 „ Barmherzigkeit.

„ Mein Herz ist deinetwegen beklommen und
 „ gerührt, und hegt nur noch den einzigen
 „ Wunsch, daß die Beschaffenheit deines Ge
 „ müths so möge seyn, daß dir das Blut deines
 „ Erlösers zu Theil werden könne.

„ Gern möchte ich noch bey dir verweilen,
 „ mein lieber Lenz, gern möchte ich dir, in jener
 „ schaudervollen Stunde, beystehen, allein meine
 „ Augenblicke sind kurz, ich muß verreisen, und
 „ will also von dir scheiden. Du wirst hoffent
 „ lich meine Absicht, bey diesem Besuch, nicht
 „ verkennen, und sie nur bloß der Menschenliebe
 „ zuschreiben.

„Nimm hin mein letztes Lebewohl, und
 „glaube, daß, wenn deine Thränen, so wie ich
 „es gewiß glaube, aus einem reuevollen Herzen
 „fließen, wir uns dereinst, in jenem Leben, wie-
 „der sehen werden.“

Den achtzehnten Januar empfing der Delin-
 quent das heilige Abendmahl. Der Prediger
 hatte sich vorgenommen, ihn an diese, jedem mit
 der Gnade des Evangeliums Jesu, recht bekann-
 ten Christen, so tröstliche Feyer, nicht zu erin-
 nern, sondern abzuwarten, bis er von selbst dar-
 auf kommen würde. Den letzten Tag, vor der
 Hinrichtung, gab er sein Verlangen darnach zu
 erkennen, und es wurde sogleich, nicht im Ge-
 fängnisse, sondern in der gewöhnlichen Verhör-
 stube, Anstalt dazu gemacht.

Als der Prediger Nachmittags um zwey Uhr
 dahin kam, fand er bey ihm alle diejenigen ver-
 sammlet, deren Aufsicht er, während seines fünf-
 monatlichen Verhafts, anvertrauet gewesen war.
 Die Handlung wurde damit angefangen, daß
 man ihn erst mit einigen Worten erinnerte, so-
 wohl an die rührenden Umstände, unter welchen

sie Jesus, in der letzten Nacht, eingefeszet, als
 auch, an die große Absicht, die er dabey gehabt
 hat. Dann zeigte man ihm aus dem vorher er-
 wähten Zweck des christlichen Nachtmahls, daß
 ihm der Genuß desselben, auf keine andere Art, recht
 heilsam seyn könnte, als wenn sein Herz in aufrich-
 tiger Reue stünde, alles ungöttliche Wesen ver-
 abscheuete, und dabey gänzlich der Heilsordnung
 Jesu unterworfen wäre. Zu dem Ende wurde er
 nochmahls, auf das ernstlichste, an die Allwissenheit
 Gottes, wie auch an die baldige Erscheinung seiner
 Seele, vor dem Richtstuhl Christi, erinnert, und
 dabey gefraget, ob ihm wirklich die begangene Bos-
 heit, und das damit angerichtete mannigfaltige Un-
 glück, von Herzen leid sey, ob er nun alles, was,
 nach seiner Erkenntniß, Gott zuwider ist, für im-
 mer hasse, die durch Jesu Tod, allen reuevollen
 Sündern, zugesicherte Vergebung der Sünden,
 glaube und verlange, und ob er gar nichts mehr
 auf seinem Gewissen habe, was noch vor der
 Welt bekannt werden mußte? Nachdem er jede
 diese Fragen, besonders beantwortet hatte, so betete
 hernach der Prediger mit ihm, um Vergebung sei-
 ner Sünden, um Trost für die Aeltern der Ermor-

22

deten, um gnädige Versorgung, der durch seine Schuld, verwaiseten Kinder, um Beruhigung seiner klagenden Eltern, Geschwister und Verwandten, um göttliche Lenkung des gegebenen ärgerlichen Beyspiels zum Guten, um beständige Bewahrung des bey ihm bewirkten bessern Sinnes, und um Stärkung des Glaubens an Gottes unverdiente Barmherzigkeit, durch Jesum Christum. Bey der Handlung selbst, nahm man beständig, auf seinen damahligen Zustand, und auf den Trost Rücksicht, der in dem Tode Christi, für jeden gebesserten Sünder, so offenbar da liegt. Den Beschluß machte ein Dankgebet, für seine Zurückbringung von den betretenen Abwegen, für die ihm dazu geschenkte Gelegenheit, Kraft und Erkenntniß, für die genossene gute Behandlung während seines Gefängnisses, und für die gemilderte Bestrafung seines großen Verbrechens; mit der Bitte, daß ihm Gott nun in der letzten Noth beystehen, alle Zeugen seines schmählichen Todes, zum Mitleiden gegen ihn, bewegen, seine schmerzvolle Hinrichtung, allen preußischen Unterthanen, zur bleibenden Warnung, gereichen lassen, und dann seine

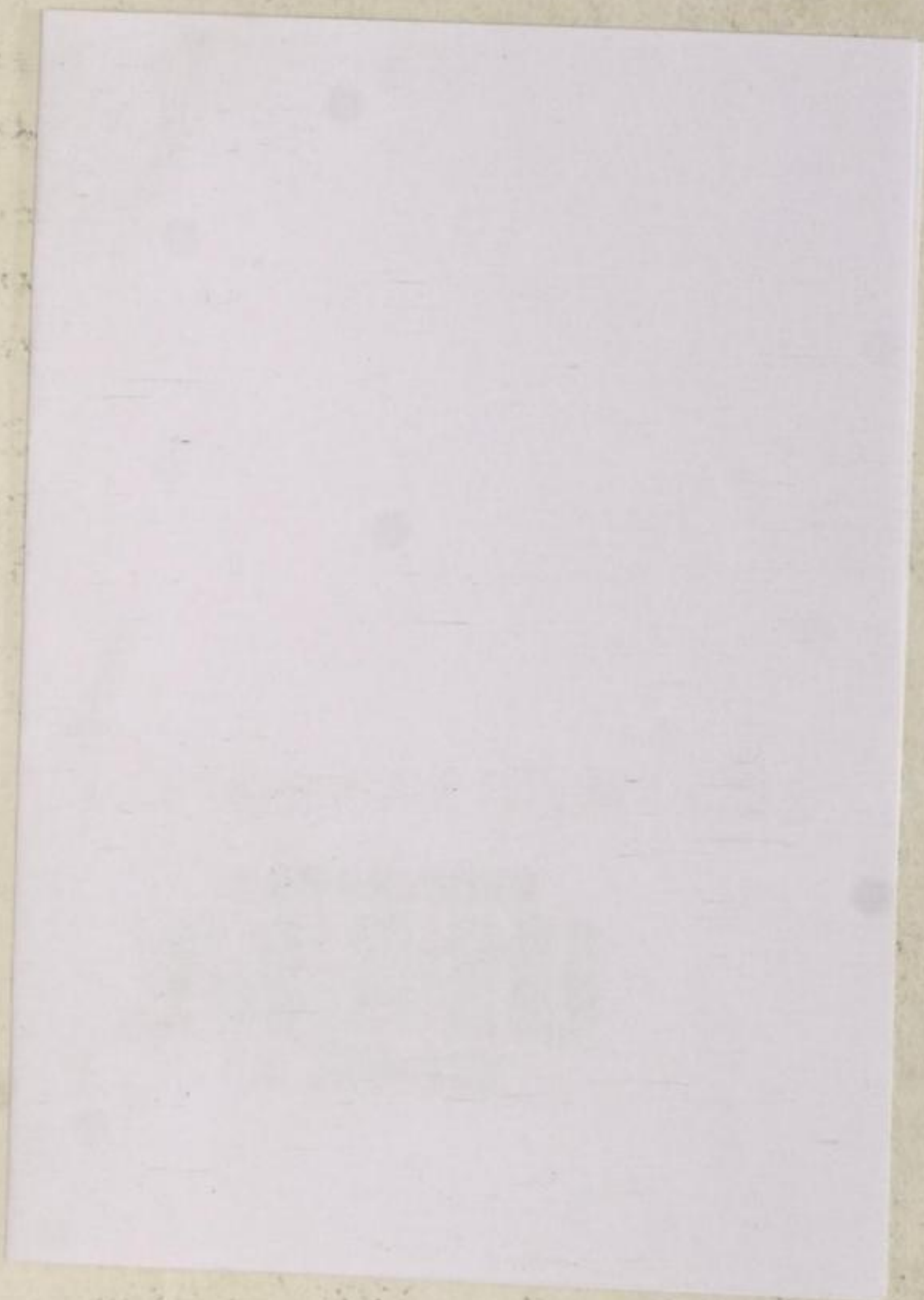
von der Welt scheidende Seele, bey ihrem Eintritt in die Ewigkeit, mit dem ganzen Erbarmen einer unendlichen Liebe, um Christi willen, ansehen wolle.

Der neunzehnte Januar war der schreckliche Tag, an welchem er endlich die verdiente und lange gefürchtete Strafe litt. Als der Prediger des Morgens gegen sieben Uhr zu ihm kam, fand er ihn schon völlig angekleidet, und hörte, indem er in die Stube hinein trat, diejenigen, die bey ihm waren; eben die Worte absingen: Ob mich gleich hat betrogen die Welt, von Gott gezogen, durch Schand' und Büberen; will ich doch nicht verzagen, sondern mit Glauben sagen, daß mir mein' Sünd' vergeben sey. Auf Gott steht mein Vertrauen, sein Angesicht will ich schauen wahrlich durch Jesum Christ, der für mich ist gestorben, des Vaters Huld erworben, mein Mittler er auch worden ist. Sie stehen, wie bekannt, in dem Liede: O Welt! ich muß dich lassen &c. Nach geendigtem Gesang unterhielt ihn der Prediger, so viel es noch die letzten Umstände zuließen, bald mit einem kurzen Gebet, bald mit unterbro-

ehnen Erinnerungen, an die Standhaftigkeit, die er bey redlicher Besinnung des Herzens, in der letzten Stunde, von Gott zu hoffen hätte, an die vielen Seufzer, die bey seiner Hinausführung, für ihn, um ihn her, zu Gottes erbarmender Liebe, hinaufsteigen würden, an göttliche Regierung derjenigen, unter deren Händen er nun sterben mußte, und an die minutelange Todespein, die er so eben zu leiden im Begriff wäre. Der Delinquent war dabey ganz stille, sprach nichts, als wenn er antworten mußte, schien die Angst des Todes, im höchsten Grade, zu fühlen, und Gott nur stillschweigend, um Gnade und Beystand, anzurufen. Und indem der Prediger noch zuletzt den Vers mit ihm betete: Herr ich glaube, hilf mir Schwachen, laß mich ja verzagen nicht, du, du kannst mich stärker machen, wenn mich Sünd' und Tod ansieht, deiner Güte will ich trauen, bis ich dankvoll werde schauen dich, Herr Jesu, nach dem Streit, in der frohen Ewigkeit; so kam der Gefangenauffeher, und redete ihn an: Lenz, die Stunde deiner Erlösung ist nun da, Lenz stand

auf, wendete sich gegen den Prediger und die Umstehenden, und sagte mit tief beklommenem Herzen: Ich danke, ich danke, für alles Gute. Er ging zur Thür hinaus, und hinter ihm erschallte, von allen Seiten, eine eben so wehmüthige Stimme: Gott sey deiner Seele gnädig!

594^t



Just crim. 594^t

